

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

14 (5.7.1925)

Kirchlich-Positive Blätter für Baden

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bestellungen nur bei
Verw.-Sekret. Freib.-Karlsruhe,
Erbprinzenstr. 3^{III}, Postschedi-
konto 29 170

Nummer 14

5. Juli 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Nur keine Wetterfahnen! — Ist die altisraelitische Nationalreligion Offenbarungsreligion? (Fortsetzung.) — Offenbarung Gottes. — Stockholm. — Kleine Nachrichten. — Bücherchau.

Nur keine Wetterfahnen!

Kol. 1, 23.

Wetterfahnen sind wohl am Platz auf hohen öffentlichen Gebäuden und Kirchtürmen, um denen, die sich dafür interessieren, die Windrichtung anzuzeigen. Aber wehe, wenn sie in Menschengestalt sich zeigen und mit ihrem wetterwendischen Wesen, ihrem ewigen Hin und Her die Verwirrung und Haltlosigkeit unserer Tage nur noch vermehren. Und dreimal wehe, wenn sie sich gar ins religiöse Gebiet hineinwagen und dem charaktervollen Wort Luthers: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“, ihr unheilvolles: „Wir können auch anders“ entgegenstellen!

Wie bleiben wir vor jeglichem Wetterfahnenchristentum bewahrt?

Nur dann, wenn wir

1. tief wurzeln im Glauben. Der Baum, der keine tiefen Wurzeln hat, fällt dem ersten besten Sturm zum Opfer. Wann ist ein Christ geneigt, auf jeglichen Wind der Lehre einzugehen? Wenn er mit seinem Seelenleben immer nur auf der Oberfläche dahintastet, ohne in die verborgene Tiefe der Schrift, der nährenden Gotteswelt und der festhaltenden Gotteskräfte die Wurzeln seines Wesens einzusenken. Niemals hätten die verfolgten Hugenotten so feststehen können im Kampf gegen die vielen Feinde, wenn sie nicht im Glauben tief gegründet gewesen wären, wenn sie nicht mit allen Fasern ihrer Seele sich angefaugt hätten an der Welt der ewigen und unsichtbaren Dinge.

2. Um mit seinen Wurzeln anwachsen und zugleich Wind und Wetter trocken zu können, muß der Baum eine Stütze haben. Wir können im Kampf des Lebens nicht gut für uns allein stehen. Wir brauchen, um unbeweglich sein zu können, einen starken Rückhalt. Erst, als die Apostel Petrus und Johannes ihren Herrn und Meister hinter sich wußten und sich bewußt an ihn, den Auferstandenen, an-

lehnten, waren sie imstande, dem Hohen Rat das unbeugsame Wort entgegenzuhalten: „wir können es nicht lassen, zu reden von dem, was wir gesehen und gehört haben“, und dazu das andere: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“. Das ist alles andere als Wetterfahnenchristentum. An Christum gebunden sein, nicht an Menschen — das garantiert ein gerades, gesundes Wachsen und Feststehen im Kampf und verhindert das verhängnisvolle Wanken und Schwanken im Glauben und Handeln.

3. Ein Baum, der sich nicht frei entfallen kann, weil es ihm rings an Platz, Luft und Licht, an offenem Himmel über ihm fehlt, wird niemals widerstandsfähig werden, vielmehr verkrüppeln. Nimm dem Menschen jegliche Hoffnung, und du nimmst ihm allen Halt, er wird allen möglichen Einflüssen zugänglich zum Schaden seines Charakters. Ein Christ mit einem klaren Ziel, dem er zustrebt, der festen Hoffnung auf den Himmel, wird den hin- und her ziehenden Mächten und Kräften dieser Welt nicht mehr verschrieben sein, sondern unabhängig und frei, unbeirrt und unbeeinflusst von irrenden Tagesmeinungen seinen Weg gehen.

Ein für allemal ist es vorbei mit einem Wetterfahnenchristentum, wenn wir gemäß dem Wunsch des Apostels Paulus an die Kolosser im Glauben gegründet bleiben und fest und unbeweglich von der Hoffnung des Evangeliums. B.

Ist die altisraelitische Nationalreligion Offenbarungsreligion?

Von Prof. Lic. Eichrodt, Basel.

(Fortsetzung.)

2. Vielmehr gilt es den Blick dafür zu behalten, daß auch die Wunder ohne die religiös-sittlichen Wirkungen, auf die sie angelegt sind, wertlos bleiben. Auch diese Art der geschichtlichen Kundgabe Gottes verlangt ein vertrauendes Hoffen, setzt also immer aufs neue den Akt der reli-

giösen Hingabe voraus. So bleibt die Gottesgemeinschaft ein lebendiges Wechselverhältnis, das trotz aller bleibenden Institutionen immer neu vollzogen werden muß. Daß dies für das ganze Volk überhaupt möglich ist, erreicht Gott durch die Erweckung geistiger Führer, denen in besonderem Maße die Einsicht in Gottes Zwecke und Ziele geschenkt ist. Sie fügen das einzelne Geschichtsereignis in die Kette der Gottesstaten ein und öffnen dadurch den Blick für Zusammenhang und Zielstrebigkeit des göttlichen Handelns, sodaß durch ihre geistige Arbeit eine festgefügte Gotteserkenntnis entstehen kann, die nun von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben wird und an der sich immer neu der Glaube entzündet. Von ihnen strömt aber auch die religiöse Kraft aus, die Gottes Handeln in der Vergangenheit für die Gegenwart immer neu lebendig zu machen weiß, sodaß sich die Erfassung Gottes in der Geschichte des Volkes nicht allmählich durch die Enttäuschungen und durch den Augenschein des Alltags abschwächt oder kritisch auflöst, sondern mit aller Energie das religiöse Bewußtsein fort und fort gestaltet und berichtigt. So sehen wir in Israel das Wunderbare, daß sowohl das Volk aus seinen nationalen Erlebnissen als auch der einzelne Israelit aus seinem persönlichen Geschick den Antrieb zum Vertrauen auf die Führung Jahves und zum Gehorsam gegen seinen Willen entnimmt. Wie hoch Gottes offenbares Handeln in der Sendung religiöser Führer in Israel selber geschätzt wurde, bezeugt uns das Alte Testament selbst, indem es uns den Eifer, in jeder Lage die Thora Jahves zu erfahren, schildert, und die Zeiten, da Jahves Wort teuer ist im Lande, als besondere Unglückszeit empfindet.

3. Diese Begründung und Erhaltung der Gottesgemeinschaft durch enge Verschlingung von Tat und Wortoffenbarung läßt nun entsprechend ihrem geschichtlichen Charakter eine fortschreitende Erziehung des Volkes zu sittlicher und religiöser Reife wahrnehmen. Von Anfang an besaß Israel, wie wir sahen, ein besseres Recht als die anderen Völker. Dieses Recht aber blieb kein totes Kapital, sondern durchdrang das ganze Volksbewußtsein und erzog es zu feinerem Rechtsgefühl.

Die ganze Unentrinnbarkeit des kategorischen „du sollst“, in dem der Gotteswille dem egoistischen Streben entgegentrat, hat sich diesem Volke tief eingepägt. Immer vertraten seine Führer die Ueberzeugung, daß Israel entweder in und durch die Befolgung dieses Gotteswillens existiert oder der Vernichtung anheimfällt. Das furchtbare Strafgericht, das Mose an dem zuchtlosen Volk vollzog, die rücksichtslose Verwerfung des selbstherrlich gewordenen Königtums in Saul durch Samuel, die Entfaltung des inneren Haders durch Elia in einer Zeit, wo sein Volk, in schweren äußern Kampf verwickelt, Einigkeit nötiger hatte als je, sie alle sind von der Ueberzeugung getragen, daß nur der Gehorsam gegen das göttliche „du sollst“ dem Volk ein Recht zum Leben gibt. Hier liegt der gewaltige erzieherische Wert des Alten Testaments auch für unser heutiges Volksbewußtsein.

Die Rückwirkung dieser Lehren auf das Volks-

bewußtsein zeigt sich in einer Empfindlichkeit gegen Rechtsbeugung, der wir so kaum bei einem andern Volk begegnen. Das Auftreten eines Nathan und Elia, die sogar Königen öffentlich ihr Unrecht vorhalten, beweist nicht nur das Vorhandensein einzelner höherer Geister, sondern ein sittliches Gesamtniveau, das ihr Eingreifen erst möglich machte.

Aber nicht nur in der Wahrung der geltenden ethischen Normen, sondern auch in ihrer Weiterbildung über das Hergebrachte hinaus macht sich die Erziehung durch den sittlichen Gotteswillen bemerkbar. Die Gottesfurcht wirkt sittliches Tun, das sich nicht mit der Volksfittigkeit deckt. An Rachsucht nahm die Volksfittigkeit keinen Anstoß. David aber sieht sich mehrmals durch Jahve gehindert, sich mit eigener Hand zu helfen und zu großmütiger Verzeihung bestimmt, wie sie der Sitte ferne lag (1. S. 24, 13. 20; 25, 26. 31). Sogar eine Beschränkung der Sitte der Blutrache wird mit der Ehrfurcht vor Jahve begründet (2. S. 14, 11 ff.). Wie sehr gerade solches Handeln durch den Gedanken an Gott gefördert und als Ideal erlannt wurde, zeigt die Sitte des Erlässes verdienter Strafen, wenn Jahve in besonderen Heilstaten seine Gnade deutlich kundgegeben hatte (1. S. 11, 13; 2. S. 19, 23). Daß hier wirklich mehr vorliegt, als eine Rücksicht auf die allgemeine Feststimmung, zeigt unwiderleglich der aus der Volkssprache stammende Terminus *chesed elohim*, Gotteshuld, der zur Bezeichnung besonders Edelmutiges gebraucht wird (1. S. 20, 14; 2. S. 2, 5 f.; 9, 3). Barmherzigkeit oder Güte, wie sie Gott erweist, damit bezeichnet der Israelit das Höchste, was ein Mensch seinen natürlichen Feinden gegenüber tun kann. Wie damit ein bedeutsames Schlaglicht auf die Auffassung von Gottes Handeln fällt, so wird hier das sittliche Handeln nicht auf allgemeine Sitte gegründet, die solches nicht verlangt, sondern auf religiöse Motive.

Und wie hier das Urteil über Recht und Unrecht unabhängig von der Sitte weitergebildet wird, so kommt es zu einer vertieften Erkenntnis der sittlichen Willensbildung, die jede äußere Geseklichkeit weit hinter sich läßt. Daß sittliches Handeln aus der innersten Selbstentscheidung der Persönlichkeit herauswächst, daß umgekehrt böses Tun seinen Stempel schon in der Kammer des Herzens empfängt und die böse Tat nur die notwendige Folge der verkehrten Herzensrichtung ist, mit welcher bewundernswürdiger Klarheit hat das der jahvistische Erzähler in seinen feinen Seelengemälden herausgearbeitet, vor allem in den lebensvollen Bildern vom Sündenfall und vom Brudermörder Kain! Wie kennt er die feinen Regungen des Gewissens, und wie kann er sie beschreiben, auch wenn er noch kein Wort für „Gewissen“ besitzt. Und mit welcher Sicherheit weiß er die furchtbare Verheerung darzustellen, die die erste Sünde im ganzen Willensleben der Menschheit angerichtet hat, bis zu dem Satz: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend an!“

Und daß es sich bei all dem nicht um harten Moral-Fanatismus handelt, sondern das religiöse Wechselverhältnis die sittliche Welt umschließt und beherrscht, indem Gott auch mit dem sündigen

Menschen handelt und ihn seiner Gemeinschaft würdigt, das läßt uns im Alten Testament neben dem Gesetz das Evangelium aufleuchten. Jahve ist nicht nur der strafende, sondern auch der erziehende und zur Umkehr Raum bietende. Vergebung und Strafe schließen sich nicht aus, sondern gehen Hand in Hand, wie das Beispiel Davids zeigt. Ja man kennt den Gott, der die Frommen davor behütet, Sünde zu begehen (1. S. 25, 30 f. 39; 1. Mos. 20, 6). Er wendet auch das Böse der Menschheit zum Guten und benützt auch die verderbliche Wirkung der Sünde zur Erziehung und Besserung. So finden wir das ganze ethische Denken und Tun in lebendigster Wechselwirkung mit der göttlichen Selbstbezeugung im Leben des Volkes wie des Einzelnen.

Diese innere Verbindung von Religion und Sittlichkeit vollendet sich schließlich darin, daß Gottes Handeln letztlich nicht auf ein ethisches Ideal zielt, sondern auf eine Gemeinde, die ihn fürchtet und ihm die Ehre gibt. Das menschliche Rechtshandeln ist im Grunde nichts als die Anerkennung und Ehrung der göttlichen Majestät, die den Menschen in ihre Gemeinschaft aufgenommen hat. Und so kennt man nicht nur das gegenwärtige Bundesvolk, sondern auch ein zukünftiges Gottesreich, in dem Gott der unumschränkte, herrschende König sein wird. Wir stehen hier vor den Anfängen der sog. messianischen Weissagung, wie wir sie in dem Judaspruch von Gen. 49 und den Bileamsprüchen von 4. Mos. 23 u. 24, dann in den sog. Königspsalmen vorfinden. Hier tut sich wirklich jener erweiterte Blick in die Zukunft auf, den wir von der Urgeschichte her erwarten mußten: Die Völker vereint in dem Friedensreich des göttlichen Herrschers, das ist das große Ziel der Menschheitsgeschichte, dem auch die mangelhafte Ausmalung im einzelnen nichts von seiner Erhabenheit raubt. Diese Heilserwartung, nicht sie allein, aber doch sie in besonderer Weise, bestätigt das Werden, vorwärts Führende, auf Vollendung Hindrängende auch in der Gottesgemeinschaft der alt-israelitischen Zeit, das dann mit dem Einsetzen der prophetischen Bewegung seit Samuel so mächtig gefördert wurde. Und je reinere Höhen in der Gotteserkenntnis aufleuchteten, je dunklere Tiefen dagegen im Menschenherzen aufgedeckt wurden, umso innerlicher, aber auch umso sehnlicher mußte diese Heilserwartung werden, bis sich in ihr schließlich alles zusammenfaßte, was Israel von der vollendeten Gottesgemeinschaft erhoffte.

IV. Ich schließe die Verfolgung der Tatbestände, in denen das Handeln Gottes in der Geschichte Israels für uns sichtbar wird, hiermit ab. Dem Kenner des Alten Testaments wird es ein Leichtes sein, die Linien von den hier gegebenen Ansatzpunkten weiter zu ziehen bis zum Ende der israelitischen Geschichte.

Er sieht dann, wie sich auf dem Gottesbewußtsein der alt-israelitischen Zeit die Gottesoffenbarung der Propheten organisch aufbaut, die den Herrn der Natur und der Menschheit in so machtvoller Klarheit erfährt, der nach sittlichen Maßstäben die Weltregierung führt und sie dem großen Ziel seines weltumspannenden Reiches zulenkt. Er sieht,

wie die menschliche Selbstschätzung durch die Erkenntnis der ganzen unendlichen Tiefe des sittlichen Gegensatzes zwischen Gott und Mensch zu der vollständigen Kapitulation vor Gott geführt wird, die von nichts anderem als einer gänzlichen Neuschaffung des verdorbenen Menschenherzens eine vollkommene Gottesgemeinschaft erhoffen kann, eine Gottesgemeinschaft, die dann aber auch (das ist die Fortführung der Linie in der nachprophetischen Zeit) die Unvergänglichkeit des Individuums gewährleistet. Und endlich leuchtet dem Betrachter ein neugeschaffenes Gottesverhältnis entgegen, das nicht im Dreinschlagen der Nation, sondern im Leiden und Dulden der Gemeinde sich vollzieht und im vertrauten Gebetsumgang mit Gott schon gegenwärtig seiner erneuernden Gnade gewiß wird, die am Ende der Tage durch das stellvertretende Leiden des einen Gerechten endlich die vollkommene Sühnung schaffen wird.

Aber auch wenn wir dort, wo Gott im Sturm der Weltgeschichte die Seinen in steilem Anstieg zu den höchsten Höhen hinanführt, stehen bleiben, dürfte ein Hauptzweck unserer gemeinsamen Arbeit erreicht sein: Wir haben die grundlegenden religiösen Inhalte eines überschaubaren Zeitraums in ihrem inneren Zusammenhang und ihrer gegenseitigen Ergänzung kennen gelernt, auf denen wir unser Recht aufbauen, auch diesen Abschnitt der atl. Geschichte als einen einzigartigen zu betrachten.

Vielleicht ist uns dabei auch ein Verständnis dafür aufgegangen, warum Gottes offenbarendes Handeln innerhalb der Grenzen eines Volkes sich vollzog: nur hier in der naturgegebenen menschlichen Gemeinschaft konnte sich ja der große, neue Lebensinhalt im Zusammenstoß mit allen Arten menschlicher Verhältnisse erproben und bewähren. Nur hier konnte der Gott erkannt werden, der, wie er als Schöpfer in Natur und Menschheit waltet, so auch als Erlöser seine Schöpfung ihrem Ziel zuleitet. Nur hier konnte ein in sich geschlossener Geschichtsverlauf entstehen, der, von der allgemeinen Menschheitsgeschichte deutlich abgehoben, eine klare Gotteskunde zu vermitteln imstande war.

V. Unsere Betrachtung der alt-israelitischen Religion wäre aber nicht vollständig, wenn wir ihre Eigenart nicht auch durch ihre Konfrontierung mit dem umgebenden Heidentum deutlich zum Bewußtsein zu bringen vermöchten. Denn das ist ja der große Dienst, den uns die allgemeine Religionsgeschichte leistet, daß sie uns zwingt, die Sonderart der biblischen Geschehnisse an allem sonst geschichtlich Bekanntem nachzuprüfen und dadurch Gottes offenbarendes Handeln, wie es ja schon die Bibel selber tut, erst recht in die Menschheitsgeschichte hineinzustellen und als ihren wahren Mittelpunkt zu erweisen.

1. Das erste Vergleichsobjekt bietet naturgemäß die alt-orientalische Kulturreligion, besonders in ihrer babylonischen Ausprägung. Gerade sie hat uns ja zum Verständnis der alt-israelitischen Geschichte das wertvollste Material geliefert. Und doch ist es in letzter Zeit merkwürdig still geworden mit der früher so pathetisch verkündeten Behauptung: „Wie ist doch alles so gleich in Babel und Bibel!“ Wenigstens die wissenschaftliche Li-

teratur weiß davon nichts mehr, unwissenschaftliche Pamphlete dürfen wir wohl unbeachtet lassen. Zu deutlich ist für jeden, der sehen will, in der langen Diskussion zutage gekommen, daß der Naturalismus der babylonischen Weltbetrachtung, Ethik und Religion zu allen wesentlichen Inhalten der israelitischen Religion im Gegensatz steht. Schon der geistig-sittliche Gott der alt-israelitischen Religion, der in seiner Unvergleichlichkeit keinen Neben sich duldet und, erhaben über Natur und Menschheit, sein Volk durch Gericht und Heil einem hohen Ziele zuführt, ist ein ganz anderer als jene nur lose mit der Sittlichkeit verbundenen Naturmächte oder Heilbringergottheiten, die, bei der Kosmogonie selbst erst entstanden, an der Vergänglichkeit des Kosmos teil haben, und einander gegenseitig den Rang streitig machen. Es liegt in ihrem Wesen begründet, wenn sie kein geschichtliches Verhältnis zu ihren Verehrern besitzen und kein einheitliches sittliches Ideal aufzustellen vermögen. Während nach israelitischer Anschauung der Sündenfall am Anfang der Menschheitsentwicklung steht und seine Ueberwindung die ganze Geschichte zu einem großen Drama mit bestimmtem Endziel macht, kennt der Babylonier nur ein Altern der Welt nach notwendigen Gesetzen und die Rückkehr alles Geschehens in den schicksalbestimmten Kreislauf.

2. Während wir also aufs Ganze gesehen gerade durch den Vergleich mit der babylonischen Religion die innere Ueberlegenheit und selbständige Eigenart der israelitischen anschaulich machen können, steht es etwas anders mit einzelnen religiösen Erkenntnissen, die man aus dem reichhaltigen Warenhaus alt-orientalischer Geisteskultur herausuchen und mit den entsprechenden israelitischen Gedanken in Parallele stellen kann. So mit dem alt-orientalischen Monotheismus, der im Gegensatz zu dem vulgären Polytheismus spekulativ alle verschiedenen Erscheinungsformen des Göttlichen als eine einheitliche Gottheit auffaßt. Daß es solche monotheistische Strömungen im alten Orient gab, läßt sich heute gewiß nicht mehr bestreiten, so verschieden auch die Evidenz ihres Nachweises im Einzelfalle sein mag. Für Aegypten genügt es ja, an die interessante Gestalt des sog. Reherkönigs Schematon zu erinnern, dessen Name und solarer Monotheismus durch die jüngsten Ausgrabungen wieder in vieler Mund gekommen ist. Es ist unumwunden zuzugeben, daß hier eine Erkenntnis vorliegt, die Israel erst auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung erfaßt hat. Aber wenn wir uns die religiöse Kraft jenes alt-orientalischen Monotheismus etwas näher ansehen, dann werden wir nicht bedauern, daß Israel davon verschont geblieben ist; denn tatsächlich war dieser Eingottglaube religiös steril. Und das hängt unmittelbar mit seiner Entstehung zusammen; bildet er doch nichts anderes als eine Abstraktion aus bestehenden konkreten Gottesgestalten, die alles individuelle Leben dieser religiösen Schöpfungen preisgeben mußte, um ihre Vielgestaltigkeit zur höheren Einheit zusammenzufassen. Auch für diese Abstraktion ist deshalb, wie für alle abstrakten Begriffe, die Blässe des Gedankens charakteristisch. Schon durch die Art seiner Entstehung nur auf die

kleinen Kreise der Gebildeten beschränkt, hat dieser Monotheismus weder ein Volksleben in seinen Bann ziehen können, noch auch seinen Vertretern einen vollen Ersatz für die urwüchsige Kraft der preisgegebenen volkstümlichen Gottesvorstellung bieten können. Folgerichtig hat er denn auch keine größeren Wirkungen entfaltet, sondern ist eine kulturgeschichtlich interessante Rarität geblieben, die nur der Antiquitäten-Liebhaber kennt und mit Rührung betrachtet. Israel ist auf ganz anderem Wege zu seinem monotheistischen Gottesglauben gekommen, nicht durch Spekulation und Abstraktion, sondern durch lebendige Erfahrung einer alle Mächte dieser Welt überragenden sittlichen Macht, von der es sein ganzes Dasein bestimmen ließ. Darum brauchte es, als es mit der natürlichen Erweiterung seines Horizontes seinen Volksgott auch begrifflich klar als den unvergleichlichen und einzigen Welt-Gott erfassen lernte, nichts von all den mächtigen Lebenswirkungen preiszugeben, die es im Verkehr mit diesem Gott fort und fort empfing. Darum aber blieb auch seinem Monotheismus jeder pantheistische Zug fern, der mit der spekulativ gewonnenen Gottesidee untrennbar verbunden ist.

So können auch andere gewiß beachtenswerte Einzelheiten unser Gesamturteil über das alt-orientalische Heidentum nicht ändern. Ein ägyptischer Weisheitspruch, der sittliches Tun höher stellt als Opfern, wirft gewiß interessantes Licht auf die Höhe, welche die sittliche Kultur des Altertums erreichen konnte. Die Dankgebete, die wir auf ägyptischen Denksteinen des 14. Jahrhunderts wieder lesen, zeigen uns eine lebendige und schlichte Religiosität, die sich reinig über von Gott heimgesuchter Sünde beugt, im Gebet seine Vergebung sucht und im Vertrauen seine Begnadigung empfängt. Man wird durch diese Gebete manchmal direkt an die alttestamentlichen Psalmen erinnert. Zur rechten Beurteilung dieser Tatbestände aber hilft uns ein allseitiges Verständnis der biblischen Offenbarung. Wenn es sich in ihr nur um die Vermittlung von allerlei sittlichen Erkenntnissen oder von echten religiösen Gefühlen und richtigen Gedanken über Gott handelte, dann allerdings hätte sie im Heidentum ernsthafteste Konkurrenten. Da wir sie aber als die Selbstdarbietung Gottes zu wirklicher Gemeinschaft erkannt haben, so ist ihre einzigartige Stellung ohne weiteres klar. Auch wenn die aufgefundenen Parallelen nicht gar so spärlich und dürftig wären, so blieben sie doch immer nur trauriges Stückwerk, Lichtblicke im Dunkel, die ebenso rasch wieder verschwinden wie Meteore, die durch den Himmelsraum eilen. Zu strahlenden Lichtquellen, die dauernde Erleuchtung verbreitet hätten, sind sie alle nicht geworden, eine sichere Gemeinschaft mit der Gottheit haben sie alle nicht vermitteln können. Weit entfernt, die Bedeutung der biblischen Offenbarung anzufechten, müßten wir uns wundern, wenn solche Lichtblicke im Heidentum fehlten. Denn die biblische Offenbarung ist nach einem schönen Wort von Kähler nicht auf den Bestand, sondern auf den Notstand der Religion gerichtet. Dieser Notstand aber besteht darin, daß es trotz allen Suchens und ver einzeltsten Erkennens doch nicht zu einer wahren Gemeinschaft mit Gott kommt. (Schluß folgt.)

dem
vielf
schul
Go
legie
fend
wirk
es e
leben
dara
nicht
wied
Blin
müß
auf
wir
als
daß
beze
dem
wird
Zeug

aber
Schi
Gott
Auf
mach
Jeres
nen"
ist
der
Aber
inner
Diese
sie r
selbst
Gott
begre
näm
besti
der
unser
trach
Gefel
Einh
weil
ande
nur
dern
Gege
unser
Logi
Was
den
hiere
sonde
schein
ben.
viel
mein
doch
Nade

Offenbarung Gottes.

Die folgenden Gedanken sind erwachsen aus dem Bemühen, jungen Menschen, wie wir sie heute vielfach in den obersten Klassen unserer Mittelschulen haben, zum Verständnis der Offenbarung Gottes zu verhelfen, denn darum geht es doch im letzten Grund: daß Gott sich ihnen persönlich offenbart, sonst bleibt alle religiöse Unterweisung wirkungslos. Aber mit diesem Helfenwollen ist es eine eigene Sache. Aller Führerdienst hin zum lebendigen Gott hat seine unaufhebbare Schranke daran, daß er nie sein Ziel erreicht, wenn Gott nicht eingreift und sich erreichen läßt. Immer wieder stehen wir vor der Situation, daß wir Blinden von der Farbe erzählen; immer wieder müssen wir merken, daß es keinen Weg gibt, auf dem wir andere zu Gott führen können. Daß wir dennoch immer wieder die Wege zeigen, die als unsre Wege nicht zum Ziel führen können, daß wir immer wieder die Offenbarung Gottes bezeugen, die durch unser Zeugnis an und für sich dem andern noch keine Offenbarung Gottes wird, geschieht in dem Glauben, daß Gott unser Zeugnis benützen will, um sich zu bezeugen.

Nur unter dieser Voraussetzung des Glaubens, aber unter ihr nun auch getrost, dürfen wir unsre Schüler hinweisen auf die Spuren Gottes, die, wo Gott Glauben schenkt, als solche erkannt werden. Auf eine solche Spur möchte ich hier aufmerksam machen. In der Antwort auf die Frage 40 unseres Katechismus: „wodurch wir Gott kennen lernen“, heißt es u. a.: „in unserm Innern“. Damit ist wohl in erster Linie das Gewissen gemeint, der große Resonanzboden der göttlichen Stimme. Aber nicht nur das Gewissen, sondern die gesamte innere, geistig-sittliche Organisation des Menschen. Diese bietet eigentümliche Hinweise auf Gott, d. h. sie weist zunächst in eigentümlicher Weise über sich selbst hinaus und kann uns ahnen lassen, daß Gott größer ist als unsere Gedanken, und die Unbegreiflichkeit zur Majestät Gottes gehört. Wenn nämlich das logische Denken allein unser Leben bestimmte, so müßten wir im Bahnsinn oder in der Sinnlosigkeit unseres Denkens versinken, denn unser logisches Denken ist von ihm selber aus betrachtet sinnlos. Bekanntlich beruht es auf dem Gesetz des Gegensatzes, d. h. ich kann eine letzte Einheit nicht denken, ich kann den Begriff der weißen Farbe nur auf dem Hintergrund einer anderen Farbe denken, den Begriff des Tones a nur in der Unterscheidung von irgendeinem andern Ton der Oktave, den Begriff „gut“ nur im Gegensatz zu dem Begriff „böse“. Und doch wird unser ganzes Leben von jenem gerade von der Logik aus rätselhaften Zug zur Einheit beherrscht. Was geschieht denn bei unserm Denken? Wir bilden fortwährend Begriffe, d. h. aber, wir abstrahieren aus der Vielheit der Erscheinungen die Besonderheiten, bis wir eine ganze Gruppe von Erscheinungen in einer Einheit zusammengefaßt haben. Wenn wir z. B. vom „Baum“ reden, wieviel Arbeit ist geschehen, bis wir diesen Allgemeinbegriff gebildet haben, denn zunächst gibt es doch nur Nadel- oder Laubbäume; aber auch Nadelbäume existieren nur als Tannen, Kiefern,

Fichten usw., und die Laubbäume nur als Eichen, Buchen, Linden usw., und diese wiederum nur in konkreten Einzelreemplaren, deren jedes einzelne von jedem andern verschieden ist. So bewährt sich in unserm Denken fortwährend der Zug zur Einheit, zur Verallgemeinerung; diesem Zug müssen wir nicht nur folgen, sondern folgen ihm tatsächlich mit jedem Denktakt, und doch ist diese Einheit selbst gar nicht innerhalb unseres Denkens vorhanden; das letzte Denkmögliche ist immer eine Zweifelhait, ein Kontrast. Wenn deshalb der Philosoph sein Gedankensystem schließlich gipfeln läßt in einer letzten Einheit, so hat er die Logik verlassen und einen Glaubensgedanken ausgesprochen, der jenseits aller Vorstellbarkeit und Denkbarkeit liegt, der aber in der Anlage des menschlichen Denkens begründet liegt. Wir ahnen, daß unser Denken im letzten Grund auf Glauben beruht, d. h. auf der Anerkennung jenes irrationalen Zuges zur Einheit, der unsere Denktätigkeit beherrscht, der nicht an anderem geprüft und nicht logisch unterbaut werden kann.

Aber nicht nur unser Denken, sondern auch unser sittliches Wollen unterliegt diesem widerspruchsvollen Zuge zur Einheit und Absolutheit. Sittlich ist unser Handeln, weil es von der Voraussetzung geleitet ist, daß es richtiges und falsches, gutes und schlechtes, erstrebenswertes und verwerfliches Handeln gibt, daß aber nur das Gute, Edle, Reine — wie das Gute bei dem Einzelnen aussteht, steht hier nicht in Frage — zu verwirklichen gesucht werden darf, nur das Gute Existenzrecht hat und Ziel alles sittlichen Strebens ist. Damit aber tun wir wieder eine Glaubens-tat, die logisch nicht zu begründen ist. Wir haben ja vorher, daß gut nur neben schlecht denkbar ist, und nun leben, handeln, wünschen, kämpfen wir doch für das Nur-Gute, als ob es ein Absolut-Gutes geben könnte, das alles Böse auch nur als reine Denkmöglichkeit ausschloße. Wir lassen uns aber — trotz aller Empfehlung vonseiten der Logik — nicht auf einen ethischen Nihilismus ein, der das Leben nur unter dem Gesichtspunkt spielerischer, an und für sich gleichwertiger und gleichwertloser Möglichkeiten ansieht.

Warum folgen wir denkend und wollend diesem grandiosen Zug zur Einheit, der doch außerhalb jeder logischen Begründung liegt? Hier kann uns ein Gefühl dafür erstehen, daß wir in unserm eigen-sinnigen Sinnen und in unserm eigenwilligen Wollen unter einer über uns stehenden, unsre gesamte Lebensorganisation bewegenden Macht stehen, deren Hauch wir eben in jenem rätselhaften Zug zur Einheit verspüren. Unser Denken weist über sich hinaus auf ein anderes Denken, das in andern, weltfremden, absoluten Kategorien geschieht, unser sittliches Wollen weist gleichermaßen über sich hinaus auf einen Willen, der absolut gut ist und der das verwirklicht, was wir nur unter Kampf und in einem uns selbst unverständlichen Mühen anstreben. In dieser innersten Verfassung unseres Denkens und Wollens liegt einerseits unsere Not gegenüber Gott und andererseits wieder ein starker Hinweis (nicht Beweis!) auf Gott. Diese Erkenntnis aber, daß unser vernünftiges Denken auf übervernünftiger, geheim-

nisvoller Grundlage ruht, die wir doch mit jedem Denkfakt anerkennen, weiter die Erkenntnis, daß unser sittliches Wollen einen in uns wirksamen übervernünftigen Willen zur Voraussetzung hat, den wir nicht an irgendeinem Maßstab messen, sondern der selbst Maßstab unseres Wollens ist, — diese Erkenntnis muß uns bescheiden machen, daß wir nicht so eilig von sacrificium intellectus als von einer verächtlichen Sache reden, wo doch unser ganzes Denken letzten Endes nur unter Anerkennung und Betätigung eines solchen sacrificium intellectus sich vollziehen kann, wir sollen auch bescheiden sein im Urteil über den sog. Autoritätsglauben, d. h. den Gehorsam gegen eine schlechthin über uns stehende Autorität, wo wir doch nur sittlich und damit frei handeln können auf Grund jenes Urgehorsams gegen den Zug zum Absolut-Guten, zum Reich des Guten.

So bringt uns die Einsicht in „unser Inneres“ an den Rand des Geheimnisses Gottes, dazu, daß wir in Ehrfurcht stehen vor dem „ganz Anderen“, der doch die Grundlage unseres natürlichen, geistigen und sittlichen Seins ist und in dem wir, um mit Paulus zu sprechen, „leben, weben und sind“; so kann sich uns eröffnen, daß jeder Gedanke, jeder sittliche Willensakt, in den wir unser ganzes Herz hineinlegen, *G a b e G o t t e s* ist, nur möglich, weil Er uns diese und eben nur diese innere Organisation gegeben hat. Lösen wir in vermeßener Selbstüberhebung diese uns gegebene Organisation auf, trennen wir unser Denken als eine in sich selbst begründete Funktion von seinem geheimnisvollen Urgrund ab, so zerfällt unser Denken; solche Zerfallsprodukte menschlichen Denkens und Wollens weist die Geschichte in erschreckender Zahlreihigkeit auf. Solche ehrliche Selbstbesinnung führt zwar noch nicht zur vollen Gotteserkenntnis, die uns erst durch das Wort Gottes zuteil wird, aber sie kann uns den Saum Seines Gewandes berühren lassen, indem sie uns hinführt an die Grenzen unseres Denkens und Wollens, die aber eben nur Grenzen sind zwischen uns — und Gott.

J. Bender-Mehrfirch.

Stockholm.

I.

Stockholm, die schwedische Geburtsstadt des großen Theosophen und Hellsehers Swedenborg (1688—1772), wird vom 19.—29. August d. J. der Tagungsort und Schauplatz der ersten „Weltkonferenz für praktisches Christentum“ sein. *) In Wahrheit wird es eine Weltkonferenz des Protestantismus sein, dem sich die griechisch-orthodoxe Kirche angeschlossen hat. Die römisch-katholische Kirche war auch eingeladen, hat aber abgelehnt und wird nur inoffiziell vertreten sein. Schon am 9. August werden die Mitglieder des „internationalen Ausschusses für die Vorbereitung der Konferenz“ in Stockholm zusammentreten, um die Berichte, die jetzt in seinen vier Sektionen vorbe-

*) Vgl. die Schrift: Vom Weltprotestantismus der Gegenwart, Lic. Erich Stange, 1.80 M., beim Evang. Schriftenverein.

reitet werden, fertigzustellen und die Hauptfragen für die Konferenz zusammenzufassen. Interessant sind die vier Sektionen, in denen sich die Zusammensetzung der Konferenz am besten spiegelt: die amerikanische Sektion (12 Mitglieder), die britische Sektion (10 Mitglieder), die europäische Sektion (18 Mitglieder). Soweit sind die Sektionen rein protestantisch. NB.: man braucht das Wort protestantisch offenbar lieber als evangelisch, weil gegenüber der Weltanschauung des „Katholizismus“ nur das Wort „Protestantismus“ als evangelische Weltanschauung möglich ist. Die 4. Sektion ist die griechisch-orthodoxe Kirche mit 10 Mitgliedern. Die europäischen Länder sind nur mit je einem Mitglied vertreten, außer Deutschland, das vier Mitglieder hat. Diese sind: der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, Landesbischof Ihmels-Dresden, Professor Deißmann-Berlin und Reichsgerichtspräsident Simons-Leipzig. Der Sekretär der europäischen Sektion ist ein Deutscher: Lic. Stange, Reichswart der evang. Jungmännerbünde Deutschlands, Leipzig. Diese außerordentlich klare, einfache, fähne und geniale Organisation der Konferenz steht unter einem Präsidium, zu dem vier Männer gehören: der Erzbischof von Canterbury (für Britannien), der Patriarch von Konstantinopel (für die griechisch-orthodoxe Kirche), der Erzbischof von Upsala, Soederblom (für Europa), Rev. A. J. Brown-New-York (für Amerika). Unter den vier Vizepräsidenten ist der Präsident des Deutschen Evangel. Kirchenausschusses, der auch zum Vorbereitungsausschuß gehört. Der bereits im April 1924 festgelegte Arbeitsplan bestimmt ferner, daß die Weltkonferenz am Mittwoch, 19. August, um 11 Uhr eröffnet wird durch einen Gottesdienst in der Hauptkirche zu Stockholm, und daß der Schlussgottesdienst am Sonntag, 30. August, im Dom von Upsala stattfinden soll. Zur Konferenz gehören 5—600 offizielle Abgeordnete. Unsere badische Landeskirche wird durch den Kirchenpräsidenten vertreten sein. Da ferner Plätze für eine größere Anzahl von Gästen aus den verschiedenen Ländern zur Verfügung stehen, können auch freiwillige Teilnehmer aus Baden nach Stockholm reisen. Gastkarten für sie gibt nur die Geschäftsstelle der Konferenz in Stockholm, Sancta Clara, aus. Die Berichte sollen während der 10tägigen Tagung womöglich zu Beschlüssen führen. Die Beschlüsse bedeuten für die beteiligten Kirchen keinerlei Bindung, solange sie nicht von ihnen selbst beraten und gegebenenfalls angenommen worden sind. Gottesdienstliche Stätten werden für jede vertretene Religionsgemeinschaft und Sprache Sonntags wie Wertags vorhanden sein.

Dieser glänzende Organisations- und Arbeitsplan soll nun freie Bahn schaffen für die inneren Aufgaben und Zwecke der Konferenz. Sechs große Hauptfragen sind aus dem Strom des gesamten Geisteslebens herausgegriffen. Ihre Klärstellung ist schon ein Stück Vorarbeit, ja mehr als das: es ist zielbewußte Führung des Weltprotestantismus. Und vielleicht wissen wir, wer heute die charismatische ökumenische Persönlichkeit

ist, Christi aller die uns W Ch deren wird den. Glar hätte heraden, tism Ch schaf entst gelle Ant gabe lerbü sie c find

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.

Er z auf geht, vorb Zielf völli gibt, glau ganz Irre von an brau geht Gott Men ist Daru „A u Ber jenes heift verw dazu hohe Jün in g

ist, wer heute die Seele der ganzen evangelischen Christenheit ist, in deren Hand Gott die Führung aller Reformationskirchen gelegt hat. Schon über die subtile Ausschaltung von gewissen Fragen, die uns wichtig scheinen mögen, wäre viel zu sagen. Wäre die Frage z. B. der Wiedervereinigung der Christenheit aufgeworfen worden, was von anderer Seite so heiß und so zielbewußt erstrebt wird, so würde gewiß das Gegenteil erreicht werden. Hätte man die Konferenz mit Fragen des Glaubens und der Kirchenverfassung beschäftigt, so hätte man wohl böse Geister der Vergangenheit heraufbeschworen. All diese Dinge sind ausgeschieden, und die Konferenz scharf den Weltprotestantismus um die Fragen des praktischen Christentums, wie sie im sozialen, wirtschaftlichen und politischen Leben der Gegenwart entstanden sind. Aus der Bibel, aus den Evangelien, aus der Gesinnung Jesu heraus sollen die Antworten gefunden werden. — eine Riesenaufgabe, der unser ererbter deutscher Pessimismus allerdings kaum gewachsen wäre. Vielleicht gelingt sie aber dem Weltprotestantismus. Die 6 Punkte sind:

1. Die Verpflichtung der Kirche gegenüber den Zielen, die Gott der Welt bestimmt hat.
2. Die Kirche und die wirtschaftlichen und industriellen Fragen.
3. Die Kirche und die sozialen und sittlichen Fragen.
4. Die Kirche und die Beziehungen der Völker zu einander.
5. Die Kirche und die christliche Erziehung.
6. Methoden der praktischen und organischen Zusammenarbeit der christlichen Religionsgesellschaften.

Die verantwortlichen Männer, unter denen Erzbischof Soederblom in Upsala, auf dessen Initiative diese Weltkonferenz zurückgeht, zuerst zu nennen ist, haben nicht nur die vorbildliche große Arbeit der Vorbereitung und Zielfestlegung der Konferenz geleistet, sie sind auch völlig überzeugt, daß, wenn Gott nicht seine Gnade gibt, ihre Arbeit vergeblich ist. Irren sie, wenn sie glauben, daß eine weltgeschichtliche Stunde für die ganze evangelische Christenheit gekommen ist? Irren sie, wenn sie freudig auf Gott schauen und von ihm Alles erwarten, aber voller Sorge an die gebrechlichen Werkzeuge denken, die Gott brauchen will zur Erfüllung seines Willens? Es geht immer ein leises Zittern durch die Knechte Gottes, die zu großer Arbeit berufen sind. Vor Menschen ein Löwe, vor Gott ein Wurm! Das ist die innere Stellung aller Diener Gottes. Darum wenden sich diese Männer mit einem „Aufruf zur Fürbitte“ an alle Gläubigen. Wer spürte nicht unter allem frohen Glaubensgeist jenes stille Zittern um das Gelingen, wenn es heißt: „Es ist kein alltäglicher Plan, den wir verwirklichen wollen. Es gehört viel Glaubensmut dazu, wenn er gelingen soll! Aber wir wären der hohen Verantwortung nicht wert, die wir als Jünger Jesu tragen, wollten wir nicht versuchen, in gemeinsamer Anstrengung den Weg zu finden,

auf dem unser Herr und Meister die Welt von heute ihrer Bestimmung entgegenführen will. Die Sittlichkeit des Christentums und die Liebesgesinnung Jesu bilden das feste Fundament aller gesetzlichen Ordnungen der Menschheit. Auf sie gründet sich unsere ganze Hoffnung für die Christenheit und für die Menschheit überhaupt. — Der Arbeitsausschuß, der die Weltkonferenz für praktisches Christentum vorbereiten will, ruft die Christen aller Rassen und Länder auf, für das Gelingen des großen Werks zu beten. Die Gnade Gottes lasse das heilige Ziel, für das wir arbeiten, zur Wirklichkeit werden! Herr, dein Reich komme!“

Wie wichtig in der Tat den führenden Männern die Mitarbeit der ganzen gläubigen Gemeinde auf Erden durch gemeinsame Fürbitte ist, beweist der „Entwurf eines gottesdienstlichen Gebets“, der im Arbeitsplan geboten wird. Unter Weglassen des sechsmaligen: Herr, erhöre uns! und des dreimaligen: Herr, erbarme dich unser! möchte ich gern das Gebet zum Gebrauch mitteilen: Allmächtiger Gott, lieber himmlischer Vater! Wir sagen dir Lob und Dank, du Gott der Liebe und des Friedens, daß du uns unsern Heiland und Herrn gesandt hast, damit er unser Friede sei und uns mit dir versöhne in einem Leibe durch das Kreuz! Wir bitten dich: Laß deine Kirche in aller Welt einiger werden im Geist und in der Tat! — Laß die Christenheit wieder lernen, um des Glaubens willen etwas zu wagen und laß sie tiefer eindringen in den Geist Jesu Christi! — Laß die Liebe der Jünger Jesu zu allen Menschen wachsen und zunehmen! — Laß Leidenschaften und Vorurteile schwinden und laß Friede und Brüderlichkeit gestärkt werden! — Laß uns klarer erkennen, welches dein Wille ist und das Ziel Jesu Christi mit der Menschheit in unseren Tagen! Laß deinen Segen über allem sein, was dazu hilft, daß dein Reich komme! — Du ewiger und barmherziger Gott, führe die Menschen durch deinen heiligen Geist zu dem höheren Leben, das in dir beschlossen ist! Laß das ängstliche Harren der Kreatur frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes — durch Jesus Christus, unsern Herrn! Amen.

Es wäre eine feine Disziplin in unserm Gebetsleben, wenn wir nicht nur im innersten Gebet die Fürbitte für Stockholm pflegten, sondern gelegentlich auch mit lebendigen Gemeindegliedern dieses Gebet vor Gott brächten, und die Geistlichen unter uns im großen Kirchengebet am Sonntag nach der Predigt, wenn wir die „Anliegen der ganzen Christenheit“ vor Gott bringen, vielleicht als die einzigen in der versammelten Gemeinde, dabei die Sorge für Stockholm auf priesterlichem Herzen trügen. — Da ich glaube, daß diese erste Weltkonferenz des Protestantismus von entscheidender Bedeutung sein wird, ob sie scheitert oder gelingt, und daß sie, wenn sie innerlich mißlingt, auch die letzte Weltkonferenz des Protestantismus sein könnte, so muß jeder Einzelne von uns, vom Ältesten bis zum Jüngsten, Geistliche und Nichtgeistliche, die große Verantwortung spüren und

ihrer wert sein, indem wir vorher schon im Gebet für Stockholm einstehen, nicht bloß als Kritiker nachher behaupten, alles besser gewußt zu haben. Ueber die Zentralfrage dieser Konferenz, die noch gar nicht berührt wurde, soll nächstens weiter berichtet werden. J. W.

Kleine Nachrichten.

In Hamburg haben bei den letzten Kirchenwahlen die Positiven gegenüber den Liberalen und der Volkskirchenpartei die Mehrheit erhalten. Seit mehr als 100 Jahren hat dort der Liberalismus in allen kirchlichen Körperschaften die unbestrittene Herrschaft gehabt und für sich ausgenutzt. Der Umschwung ist nach einem Bericht in der Allg. luth. Kirchenzeitung vor allem darauf zurückzuführen, daß eine Reihe jüngerer Pfarrer vom unfruchtbaren Liberalismus zur positiven Seite übertraten.

In Altpreußen ergaben die Wahlen zu den Provinzialsynoden eine starke Ueberlegenheit der Positiven. In Brandenburg sind gewählt: Vereinigte kirchlich-positive Gruppen: 92, vollst. evang. Vereinigung (Mittelpartei) 27, freie Volkskirche (liberal) 25, deutsche Kirche 3, Kreiskirchenliste 3. In den anderen Provinzen ist das Verhältnis ähnlich.

Bücherschau.

Aus dem Verlag C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung (Paul Seiser), Halle (Saale).

D. Otto Dibelius „Das Vaterunser der deutschen Not“. 1 S. 1 Mk.

Predigten über das Vaterunser, die von der „Sintflut, von Gottlosigkeit und Gewissenlosigkeit“ unserer Zeit reden und von großer Menschenkenntnis und tiefem Mitleiden des Verfassers zeugen.

Lic. E. Baumann „Jeremia in unserer Mitte“; 10 Predigten 2 Mk. und „Jesaja und unsere Gegenwart“; 10 Predigten 2,20 Mk.

Alttestamentliche Predigten passen für unsere Zeit und finden mehr als vor dem Kriege Verständnis. Verfasser führt kraftvoll-eigentümlich in das zeitgeschichtliche Verständnis ein und stellt dann die Gedanken mitten in die Gegenwartsnot. Klare Themastellung und kurz in der Ausführung.

E. von Dryander „Deutsche Predigten“; Nachkriegspredigten aus der Zeit nach dem Kriege. 167 S. Geb. 5 Mk.

Dryanders Predigten bedürfen keiner besonderen Empfehlung mehr. Voll Bewunderung liest man die klaren Zeugnisse der ungebrochenen Kraft des greisen Mannes trotz Revolution und Entthronung des Kaiserhauses.

Kirche-Almanach 1925 (Kirche-Verlag Berlin). 40 Seiten nebst einer Verlagsbibliographie.

Das sinnige Büchlein ist mit seinen Bildern von Overbeck, Schadow, Veit und Pjorr ausgestattet. Lesenswerte, interessante Beiträge.

Verlag des Evang. Vereins Kaiserslautern:

Ph. Kirchner, Kirchenrat „Von den letzten Dingen“; 88 S., 1 Mk. Verf., ein Schüler von J. S. Beck, gibt in 14 Kapiteln eine leicht verständliche, biblisch nüchterne Darstellung der Lehre von den letzten Dingen. Ein wertvolles Gegenstück zu den vielen Verdrehungen chiliastischer Sekten, das man in viele Hände wünschen kann.

Ph. Kirchner, Kirchenrat: Gebetbüchlein für die Jugend. 32 Seiten, M. 0,20. 25 Stück à 0,18 M., 50 Stück à 0,15 M., 100 Stück à 0,14 M.

Eine wertvolle Ergänzung zu den Gebeten im Lehrplan für den evang. Religionsunterricht.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Herrmann-Karlruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionsverlag beim Ev. Schriftenverein in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fideitas (Gef. m. b. H.) in Karlsruhe.

Dr. Johannes Reinke „Naturwissenschaft, Weltanschauung, Religion.“ Bausteine für eine natürliche Grundlegung des Gottesglaubens. 2. u. 3. Aufl. 180 S. Leinwand 5 Mk. bei Herder u. Co., Verlagsbuchhandlung in Freiburg i. Br. 1925.

Das Buch geht um 2 Fragen: 1. Widersprechen die Naturwissenschaften dem Gottesglauben, d. h. der christlichen Weltanschauung? Verfasser verneint als Naturforscher diese Frage und wendet sich scharf gegen Materialismus, Vitalismus und Monismus, insbesondere gegen Haeckel und F. A. Lange, die sich in ihrem Atheismus auf die Naturwissenschaften berufen. 2. Ist die Natur mit ihren Ursachenverkettungen ein geschlossenes mechanisches Gefüge, in das auch der Mensch derart eingeschlossen ist, daß sein geistiger Horizont mit den Grenzen der Natur ein Ende findet? R. versucht, gemäß den Methoden der Naturforschung (Induktion und Analogie) soweit zu führen, daß die in der Natur wirkenden Kräfte im Sinne der Gottesidee gedeutet werden können und sollten, indem sie auf einen erhabenen Urquell aller Dinge hinausweisen; allerdings kein unmittelbar mathematisch zwingender Schluß, sondern nur mittelbar einleuchtend im Hinblick auf den letzten Grund der Natur. Rud. Ehrenberg (Biologe) Göttingen hat in seinem Heft „Leben und Tod“ (Studien des apologetischen Seminars in Wernigerode) gesagt, daß jede Denkepoche ihren Gottesbeweis versucht habe und es vielleicht die Aufgabe unserer Zeit sei, ihn in der Biologie zu suchen. Hier ist ein solcher Versuch, gemeinverständlich auch für den Nichtfachmann, reich an Zitate vieler Philosophen und Naturforscher aller Zeiten. Es ist ein teleologischer Gottesbeweis, von dem des Verfassers Wort gilt: Der Theismus ist eine Grenze, an welche die Naturforschung heranführt, die sie aber nicht überschreiten kann. nsp.

Georg von Below: Ueber historische Periodisierungen mit besonderem Blick auf die Grenze zwischen Mittelalter und Neuzeit. Mit einer Beigabe: Wesen und Ausbreitung der Romantik. (Einzelschriften zur Politik und Geschichte, herausgegeben von Dr. Hans Roeseler. 11. Schrift.) Preis 2 Mk. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. in Berlin W 8

Diese Schrift des Freiburger Historikers bietet weit mehr, als ihr Titel zunächst ahnen läßt: nicht bloß eine formalistische Untersuchung, sondern vielmehr einen tiefen Einblick in die die Geschichte bewegenden Grundkräfte. Es hat seinen besonderen Reiz, an der Hand eines so kundigen und so vorsichtig abwägenden Führers sich durch die verschlungenen Wege historischer Zusammenhänge und Neuanfänge hindurchführen zu lassen; für uns vornehmlich ist es von großem Wert, von einem so umfassenden Standpunkt und einer so vollkommenen Beherrschung der einzelnen Vorgänge die universale Bedeutung der Tat Luthers uns zeigen zu lassen. — Auch die Wertung der Romantik, „der letzten ganz umfassenden Bewegung, die wir überhaupt gehabt haben,“ ist für jeden, der sich um das Verständnis der jüngsten deutschen Vergangenheit und Gegenwart müht, von höchstem Interesse. h.

Evangelische Jugendkunde von Lic. Dr. E. Cordier, Pfarrer in Elberfeld. 1. Band. Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Jugend. 1925. Verlag von Bahn, Schwerin. 500 S. 11 Mk.

Einen Neubau auf bisher ungebautem Gebiet stellt dieses Buch dar. Viel ist schon über evang. Jugend geschrieben worden, aber unübersehbar zerstreut. Hier ist nun von einem, der dieses ganze Gebiet wie wenig andere beherrscht, mit sicherer Hand das herausgehoben und zusammengestellt worden, was für die Jugendarbeit charakteristisch ist, von den Zeugnissen und Urkunden aus den ältesten Jünglingsvereinen bis in die vielstimmigen Äußerungen der modernen Jugendbewegung. Für alle, die sich irgendwie mit der Jugend beschäftigen, ist das Buch ein dankenswertes, unentbehrliches Hilfsmittel. Man darf mit Spannung dem Erscheinen des 2. Bandes, der beschreibenden Darstellung der evangelischen Jugend und ihrer Bände, entgegensehen, zu dem dieser 1. Band die urkundlichen Belege liefert. h.

Der Verlag S. A. Brockhaus in Leipzig hat soeben die erste Lieferung des sog. Kleinen Brockhaus, Handbuch des Wissens in einem Band, ausgehen lassen (A. Bolschewismus). Dargestellt sind 10 Lieferungen zu je 1,90 Mk. (ermäßigter Subskriptionspreis).

Bei gediegenem Inhalt, guter Ausstattung, trefflichen Bildtafeln und Karten und zahllosen Tertabbildungen preiswert und zu empfehlen.

Nat
leht
The

wer
Ma
die
läßt
ein
und
—
Mu
d a
ewi
Her
Sin

tige
gest
gibt
imm
Dar
S
und
ben
wä
der
sein
nis
ode

so
so
nur
Ch
ihm
mit
Das
ma